

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Unterm roten Adler**

**Greinz, Rudolf**

**Leipzig, 1913**

Der Organisten Kruft

## Der Organisten Krust.

Den ersten Sonntag, den ich im Hause des Lehrers in meinem stillen, weltfernen Gebirgswinkel zubrachte, hat es mir gründlich verregnet. Ich hatte mich in die Waldeinsamkeit geflüchtet, um wieder einmal aufzuatmen von dem Bücherstaub und all dem gelehrten Zeug, mit dem man doch noch kein Mittel gegen den Tod erfunden hat. Beim Ortschaftslehrer war gerade eine freundliche Kammer frei. Die mietete ich um ein geringes Entgelt.

An jenem Sonntag wachte ich also recht mißmutig auf. Den Regen hörte ich an die Fenster klatschen. Der kalte Talwind heulte draußen. Mich fror es, wenn ich daran dachte, und ich verkroch mich eine Weile unter die Bettdecke, bevor ich mich entschließen konnte, aufzustehen.

Ein trostloser Anblick. Die Nebel jagten sich über dem Wald. Der Weg war ausgewaschen und glich einem schmutziggelben Schlammhäglein.

Vom Zimmer des Lehrers herüber ließ sich der Ton eines Klaviers vernehmen. Feierliche Akkorde, kirchliche Musik. Ich wusch mich, warf mich in die Kleider und schlich zunächst in die Küche zu ebener Erde mit

ihrem offenen Feuerherd und den rauchgeschwärzten Wänden, um nach dem Frühstück zu sehen.

Nachdem der leibliche Mensch etwas erquickt war, begab ich mich nach dem Lehrerzimmer, in dem es recht lebhaft zuing.

Man hielt eben Gesangsprobe für das Hochamt. Die Diandlen standen abgesondert an einer Seite beim Schubkasten, die Buaben wiederum für sich beim Klavier. Drei bis vier primitive Notenständer waren aufgestellt. Man übte gerade das „Credo in unum Deum“.

Nahm sich ganz seltsam aus, die stämmigen Burschen und die frischen, kerngesunden Diandlen in der Sprache des Horaz und Vergil singen zu hören. Natürlich verstanden weder sie noch der Organist Krust<sup>1)</sup> am Klavier etwas von dem Wortlaut.

Den Organisten Krust hatte ich schon zwei Tage früher kennen gelernt. Er sah eigentümlich genug aus unter den übrigen. Die Burschen trugen zumeist entweder das Gesicht glattrasiert oder höchstens einen Schnauzer. Dem Organisten Krust wallte ein großer, breiter und pechschwarzer Vollbart auf die Brust nieder. Sein schwarzes Haar war etwas schütter geworden. Die Stirne hatte sich bereits bedenklich nach oben verlängert.

Der Krust saß am Klavier, piff die Melodie leise vor sich hin und hackte mit den auffallend langen und dünnen Fingern auf die Tasten ein. „Pa-trem

---

<sup>1)</sup> Christian.

omni-po-ten-tem“ sang er jetzt den andern vor, wobei sich seine Lippen bei jeder Silbe spitzten, als ob er an einer Zuckergigarre lullen würde.

Der Passus wollte gar nicht recht gehen. Besonders fehlte der Tenor fortwährend. „Omni-po-ten-tem!“ sang der Organisten Krust. Die Geduld begann ihn zu verlassen. Er sah auf seine Uhr in der gelben Messinghülle. Noch eine Viertelstunde Zeit bis zum Beginn des Amtes, und alles ging nicht viel besser zusammen wie ein Hahnenkonzert.

„Loisl!“ rief endlich der Krust zu dem Tenor hinüber. „Sei lieber ganz stad! Dös is ja a'rat, als wenn man alte Hafendeckel z'sammenschlagen tät!“

Der Tenor machte ein beleidigtes Gesicht. Er war sich seiner Würde und Unentbehrlichkeit wohl bewußt. Man hatte für den kleinen Kirchenchor keine andere Kraft finden können, welche die Tenorpartie besetzt hätte, als den Loisl. Der Krust meinte freilich, daß „si unser Herrgott selber d'Ohren zuhalten müßt“, wenn er den Loisl hören würde.

Bei der Lüre kamen die beiden Söhne vom Müller am Bach herein. Der Krust warf über sein Klavier weg einen entsetzten Blick auf die Ankömmlinge. Jeder der beiden Müllerbuben hatte eine Nelke hinter das Ohr gesteckt. Als jetzt der Krust zu einem fortissimo einsetzte, sang der eine Müllerbua:

Beim Wirt in Peterbründl  
Is's lustig und fein,  
Und da hört man den Kuckuck  
Aus der Maßflaschen schrei'n!

Der Krust ließ vor Entsetzen die Hände von den Lasten sinken.

Und da hört man den Kuckuck  
Aus der Maßflaschen schrei'n!

brüllte es im Chor. Selbst die Diandlen sangen mit.  
Und es begann der andere Müllerbua:

Und in Sonntag drei Wochen  
Haben s' den Luifl abg'stochen,  
Wer Luiflsfleisch mag,  
Soll kemman dö Tag'!

Der Krust hatte bereits mit einem bitterbösen Gesicht den Klavierdeckel geschlossen und begann die Noten zusammenzuräumen.

Jetzt sang der Loisl, und zwar merkwürdig richtig und rein:

Der Bürgermeister von Bethlehem  
Hat Hühneraugen im G'sicht.  
Und wenn er a bißl a Dampf hat,  
Roar<sup>1)</sup> g'siecht er völlig nicht!

Dabei schielte der Loisl auf den Krust hinüber, der einige große Warzen im Gesicht trug.

„Gelt, zu dö Bosheiten verschlagt's dir d' Stimm' nit!“ grollte der Krust gegen den Loisl und wandte sich zu den Diandlen: „Daß ös aa nit g'scheuter seid's! Jaß soll's gehn, wie's will, i spiel' enk loan Lon mehr vor!“ Der Krust wußte es wohl, wenn einmal die malefizischen Müllerbuaben da waren, dann ging es mit seiner Autorität zu Ende.

---

<sup>1)</sup> dann.

Man stellte die Musikständer in die Ecke und schob die Notenblätter in den Sack. Da war auch die Zeit schon um. Man mußte auf den Kirchenchor zum Hochamt. Es ging alles so ziemlich glatt ab. Dem Loisl hatte der Krust noch bedeutet, er solle sich „beileib' nit untersteh'n“, mitzusingen.

Der Loisl ließ sich das auch gesagt sein, summtte aber während des ganzen Amtes ein Schnadahüpfel nach dem andern. Er stand den Diandlen am nächsten, so daß die ihn wohl verstehen konnten und während der ganzen Andacht etwas zu „pfnuttern“<sup>1)</sup> hatten. Der Krust an der Orgel hätte den Loisl am liebsten aufgespießt.

Der Krust hatte an jenem Sonntag für den Lehrer, der in der Nachbargemeinde einige Geschäfte besorgte, den Organistendienst übernommen. Er half überall im Tale aus, übernahm dort und da ein Totenamt oder eine andere gesungene Messe, wenn der bestellte Organist und Lehrer gerade nicht Zeit hatte oder nicht sonderlich musikalisch war. Der Krust hatte nie eine Musikschule besucht und außer den Anfangsgründen, welche ihm der frühere alte Organist und Mesner des Dorfes beigebracht hatte, wohl auch nie einen Unterricht genossen. Was er konnte, hatte er selbst gelernt durch eisernen Fleiß und staunenswerte Beharrlichkeit.

Er stand nun in der Mitte der Dreißiger und bewirtschaftete mit seinem älteren Bruder Hannes einen kleinen Bauernhof an der Berglehne, fast eine Stunde

---

<sup>1)</sup> kichern.

steilen und beschwerlichen Weges ober dem Dorfe gelegen. Wenn er auf Organistendienst auswärts war, mußte eben der Hannes zusehen, wie er mit der Feldarbeit fertig wurde.

Der Krust brachte ja zur Wirtschaft manchen blanken Gulden heim. Man konnte das Geld wohl brauchen; denn für die zwei Kühe im Stall wurde das Futter von den kargen Wiesengründen, welche die beiden Brüder besaßen, meistens schon vor Weihnachten fertig.

Wenn der Krust ein Amt hielt, brauchte er auch den ganzen Tag keine Kost daheim. Das wußte er schon so einzurichten, daß er bei einem Bekannten den Tag über blieb. Dabei gebahrte sich der Organisten Krust aber stets, als ob er jeden Augenblick aufbrechen wolle. Meistens blieb er aber über Nacht und zum Frühstück des nächsten Tages auch noch.

Das fiel niemandem auf. Jeder fand es für selbstverständlich. Bei Stadtleuten hätte der Krust vielleicht für einen Scharozer gegolten. Auf dem Land werden die Portionen jedoch bei halbwegs wohlhabenden Bauern nicht so genau ausgemessen, daß nicht noch einer oder auch mehrere sich mit den übrigen satt essen könnten.

An jenem Sonntag hatte sich der Krust beim Lehrer einquartiert. Nach dem Amt kam er in die Küche. „I werd' völlig glei gehen müssen!“ meinte er, „daß i no z' Mittag heimkimm.“

„Aber a Fehle<sup>1)</sup> Kaffee wirst do no nehmen,

<sup>1)</sup> ein wenig.

Krust!“ sagte die Mutter des Lehrers, die diesem die Wirtschaft führte, und schob dem Organisten eine ganze Schüssel voll Kaffee auf das Brett, das um den Herd lief.

„Die Zeit wird völlig nimmer langen!“ sprach der Krust in seinen Bart, hatte aber gleichzeitig schon ein Brot entzweigebrochen und tunkte es in die Schüssel. „Werd’ mi recht schleunen müssen, wenn i no zeitig z’ Mittag heimkommen will.“ Dabei kaute der Organisten Krust, daß er zuletzt nicht mehr „Papp“ sagen konnte. „So, der Himmel vergelt’s, Muatter!“ Damit schob er die Schüssel über den Herd und das übriggebliebene Stück Brot in die Tasche.

Dann ging er aus der Küche und verschwand für eine Weile. Als das Wasser in dem großen eisernen Kessel auf dem Herd schon lustig brodelte und die Knödel in demselben auf- und abtanzten, stand plötzlich der Krust mit seinen bodenscheuen Hosen wieder in der Küche.

„Gibt’s heut’ gar Knödel?“ meinte er und guckte in den Kessel. „I hab’ derweil grad’ a bißl nach’m Wetter g’schaut. Es will gar nit aufhören z’ schütten und z’ regnen. Im Himmel müssen’s heut’ alle Waschzuber ausg’leert haben, daß ’s gar a so tuat! — I werd’ mi völlig iaß auf’n Heimweg machen müssen, sonst wird’s no ärger und i bring’ koan trocknen Faden mehr z’ Haus.“ Dabei hatte sich der Krust schon auf die Küchenbank gesetzt, Kreuzte die Beine übereinander und trommelte auf dem Herdbrett.

„In dem Wetter kannst nit heim!“ wendete die Muatter ein. „Bleibst grad’ über Mittag no da!“

Der Krust blieb auch wirklich über Mittag, blieb den ganzen Nachmittag, jedoch nicht, ohne sich inzwischen noch mindestens ein dutzendmal „hoamg'macht“ zu haben.

Nachmittags saßen wir mitsammen in der Stube und sprachen über dieses und jenes. Ich mußte unwillkürlich staunen über die Belesenheit des Krust in Autoren des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Seine ganze Bildung schien in diesem Rahmen eines vergangenen Zeitalters gewachsen zu sein. Seine Ansichten waren meistens etwas antiquiert, aber doch im allgemeinen gesund und kernig.

„D mei,“ sagte die Muatter, die am Spinnrad saß, „der Krust kauft alle alten Bücher z'samm, dö er nur in der Gegend auftreibt und um dö koa Mensch nix mehr gibt. Uns hat er aa schon a paar davong'schleppt.“

Der Krust lachte still in sich hinein. Wenn wir mit unsern Ansichten in Widerstreit kamen und ich ihm eines und das andere aufklären wollte, dann hörte er mir eine Weile zu und meinte zuletzt immer: „Ei ja, so wird's wohl sein, wie's der Herr sagt!“ Ich war jedoch innerlich überzeugt, daß er dennoch bei seinen Gewährsmännern aus den vergangenen Jahrhunderten blieb.

„Wissen's,“ klärte er mich auf, „i hab' a Masse so alte Dokterbücher und Kräuterbücher, und da steht viel mehr drin, als die Leut' heutzutag wissen! Dö alten Bücher darf man nit verachten. Früher sein d' Leut' viel g'scheuter g'wesen und haben si mit allem

mehr Müh' geben. Heutzutag geht alles so hurli-wurli<sup>1)</sup>, a jeder will voran sein! Und z'lezt sein's alle hinten. Warum sterben ihnen denn iatz die meisten Leut', wenn amal a bißl was 'brochen is in der menschlichen Maschin! Und warum erfinden's denn alleweil neue Krankheiten!"

Ich wußte nicht viel darauf zu erwidern. Es lag unbedingt ein Stück Weisheit in der Rede des Organisten Krust.

„Schaun's, Herr,“ fuhr er fort, „da haben wir im Dorf an alten Bader g'habt. Wird wohl schon zwanz'g Jahr' unter der Erden sein. I denk'n aber no guat. Wenn wer g'storben is, dann hat er aa alleweil die Krankheit ins Totenbuch eintragen. Is nit viel Unterschied g'wesen in dö Krankheiten. Man könnt' aus dem alten Bader sei'm Totenbuch wohl kaum a halbes Duzend verschiedene Krankheiten z'sammzählen. Wenn er gar nit g'wußt hat, was für a Bildnis<sup>2)</sup> an Bauern z'lezt sein G'nack abdreht hat, nachher hat si der alte Bader aa z' helfen g'wußt. Hat einfach g'schrieben: der Waldgrinter Hias, oder wie der Bauer g'heißen haben mag, is so g'storben! D' Leut sein z'frieden g'wesen, und den Toten hat's aa nimmer gramt!"

Es wurde Abend. Der Organisten Krust war einige Male verschwunden gewesen und hatte, sobald er wieder in der Stube auftauchte, inzwischen nach dem Stallvieh, der Hauskaze, die ein paar Tage früher

---

<sup>1)</sup> durcheinander. <sup>2)</sup> unerklärliche Krankheit.

geworfen hatte, oder auch nach dem Wetter geschaut.

„Mir scheint do, es wird gegen den Ferner a bißl heller!“ schloß der Krust seine Wetterbetrachtung, „daß i mi iatz nachher auf'n Hoamweg machen könnt'.“ In der That wurde es draußen mit dem Wetter immer schlechter. Es goß in Strömen. Der Nebel braute im Thal, als ob etliche tausend Bauern ihre Reggelpfeifen<sup>1)</sup> rauchen würden.

Der Lehrer kam ganz durchnäßt heim. Bald stand das Abendessen, eine Schüssel dampfenden Milchmuses und sodann Kasnocken, am Tisch. Der Krust hieb wacker ein und begann nach dem Essen einige alte Notenblätter, die er in einem Winkel des Hauses aufgestöbert haben mußte, zu kopieren. blieb auch noch beim Rosenkranz, der Krust.

Als sich die übrigen gähmend zum Schlafengehen rüsteten, fragte er, ob man ihm nicht vielleicht eine alte Stallaterne leihen könnte, jetzt müsse er doch schauen, daß er heimkomme. Schließlich kam er aber nicht weiter, als bis in den Heustadel, wohin er ein grobes Leintuch mitgenommen hatte, es auf das Heu breitete und bald schnarchte wie sieben Erzengel, wenn sie die Ewigkeit verschlafen haben.

Am nächsten Tag hellte sich der Himmel auf. Der Krust tunkte noch seine Schüssel Kaffee aus, kopierte die Noten fertig und machte sich wirklich auf den Heimweg, nicht ohne mich eingeladen zu haben, ihn bald einmal zu besuchen.

<sup>2)</sup> Stummelpfeifen.

Es war gegen Ende der Woche, als ich den engen und holperigen Steig zu dem Gütel des Krust empor-  
klimm. Ein heißer Sommernachmittag war es. Die  
Mücken tanzten durch die Luft, und die Käfer summteten.  
Bunte Schmetterlinge flogen über den Feldblumen.  
Da und dort bot ein Obstbaum oder eine hochragende  
Fichte willkommenen Schatten. Auf den Wiesen an  
der Berglehne rupften die Kühe das Gras ab und  
schellten bei jeder Bewegung mit ihren großen  
Glocken.

Jetzt hatte ich die kleine Ebene erreicht, auf der  
das Gütel des Krust und seines Bruders inmitten  
eines Lürkenackers lag. Der Hannes war nicht da-  
heim. Er sei in den Wald, Streu machen, sagte der  
Krust, der vor dem Hause auf der Bank saß und eine  
Sense dengelte. Noch ein paar Hammerschläge tat  
er und erhob sich dann.

„Sag will i dem Herrn meine Bücher zeigen!“  
sprach er, mir in das Haus vorangehend. „Is freilich  
a bißl schad', bei dem Wetter in der Stuben z' hocken.  
Aber der Herr wird's bald g'sehen haben. Es is nit  
viel Kares dran.“

Wir gingen in die Stube und von da in die Schlaf-  
kammer der beiden Brüder. Der Krust kroch unter  
eine Bettstelle und zog einen hölzernen Koffer hervor.  
Dann kramte er in der Hosentasche nach einem  
Schlüssel, öffnete den Koffer und legte auf dem Bett  
alle seine Herrlichkeiten aus.

Das erste, was ich in die Hand bekam, war Abra-  
hams a Santa Clara „Judas der Erbschelm“ in der

alten Originalausgabe, zwei dicke Bände in Schweinsleder. Dann folgten einige uralte Werke über Ackerbau und Falkenzucht und mehrere Doktor- und Kräuterbücher.

Das war also die Bibliothek des Organisten Krust, die noch manches andere und mitunter recht wertvolle Stück enthielt. Einige Weltbeschreibungen aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts waren das letzte, was der Krust aus dem Koffer holte. Und diese Bücher hatte der Besitzer vom Anfang bis zum Ende durchgelesen, nicht nur einmal, nein, er hatte sie sorgfältig studiert. Aus ihnen bauten sich seine Kenntnisse und Ansichten über Völkergeschichte, Naturwissenschaft, Gottesgelahrtheit auf. Ihm war Abraham a Santa Clara so modern, wie uns ein neuer Roman.

Ein eigentümliches Gefühl kam über mich. Es war mir, als ob ich um zwei Jahrhunderte zurückversetzt sei und einen Magister der damaligen Zeit vor mir stehen hätte. Der lange schwarze Bart des Organisten Krust trug nicht das wenigste zu dieser Illusion bei.

Im Grunde genommen gehörte der Krust nur körperlich unserem Jahrhundert an. Hätte er Andersens Zaubergalloschen gehabt, er würde sich bald in Ton und Geist der vergangenen Jahrhunderte, die vor mir auf der schweren gewürfelten Bettdecke lagen, hineingefunden haben. Es war unter den Büchern aber auch nicht eines, das ein neueres Datum auf dem Titelblatt getragen hätte.

Wie mochte sich nur die alte Ausgabe von Sebastian Brants „Narrenschiff“ in das einsame Thal verirrt haben! Das „Narrenschiff“ habe er einmal fast ganz auswendig gekannt, erzählte der Krust. Sei aber auch „sov'l a rar's Buach, und a jeder Kriag' da sein Teil!“

Ob er mir die Ausgabe nicht verkaufen wolle, fragte ich den Krust. „Mit um an Hunderter!“ rief er energisch und nahm mir das Buch schier ängstlich aus der Hand, indem er zugleich die übrigen mit einer gewissen Hast wieder einzupacken begann, den Koffer sorgfältig verschloß und unter das Bett schob.

„Solche Bücher werden heut' nimmer g'schrieben!“ sagte der Krust, als wir in die Stube zurückgekehrt waren. „Und so a starkes Papier nehmen s' aa nimmer, daß es a paar Jahrhundert' lang aushalten tät'. Was heut' die Leut' z'sammenschreiben, is alles nur für'n Schein. Is 's aa nit wert, daß man's viel besser druckt.“ Der Krust hatte außer den Kalendern und einer oder der andern Zeitung wohl noch nicht viele neue Bücher gesehen. „Der Lehrer hat wohl a etliche drunten,“ meinte er. „Hab' aber no nie was G'scheutes dabei g'funden. Was in dö Bücher drinnen steht, is in dö meinen no viel besser und viel genauere!“

Der Krust hatte eine Flasche auf den Tisch gebracht. Ob ich nicht a bißl an „Gigges“<sup>1)</sup> möge. Dabei schenkte er mir ein Glas mit Kornbranntwein voll.

---

<sup>1)</sup> Schnaps.

„Wissen's,“ sagte er, „i tät Ihnen schon eins oder das andere von meine Bücher auf a paar Tag' leihen, wenn S' mir's wieder ordentlich z'ruckbringen; aber dö Madlen beim Lehrer haben alleweil so a Gegoas<sup>1)</sup> und haben nix als z'lachen über dö alten Bücher. Und dö's leid' i nit. Deswegen laß i sie aa selten wem anschauen.“ — —

Es wurde Spätsommer. Da erzählte mir der Lehrer eines Tages, daß der Krust nach Innsbruck wolle, um „Präparandie“ zu studieren. Mit 36 Jahren! rief er.

Es war aber wirklich so. Bald darauf vertraute mir der Organisten Krust selbst sein Geheimnis an. Er habe sich von seinen Ämtern und gesungenen Messen „a bißl was verloappat“<sup>2)</sup> und wolle den Lehrerkurs besuchen.

Der Krust ist Anfang September nach Innsbruck. Er ging zu Fuß und zog sich selbst ein kleines Wägelchen, auf das er einen alten Kasten mit seinen Habseligkeiten, die Büchertruhe und einen großen Sack Erdäpfel geladen hatte. Was er sonst zum Essen brauche, würde ihm schon sein Bruder, der Hannes, von Zeit zu Zeit bringen.

Der Organisten Krust hat sich in Hötting bei einem Bauern einquartiert, kocht sich selbst und schmalzt sich seine Erdäpfel ab. Neue Bücher hat er sich allerdings kaufen müssen. Anfangs soll es ihm auch etwas sonderbar vorgekommen sein, als härtiger Mann unter

---

1) kindisches Wesen. 2) erspart.

den jungen Leuten zu sitzen. Haben ihn aber alle gleich lieb gewonnen, den Krust.

Hut ab vor solcher Beharrlichkeit! Wir hoffen, daß der Krust noch ein tüchtiger Volksbildner werden wird.

Wenn er mit vierzig Jahren die Präparandie verläßt und als Lehrer in ein tirolisches Gebirgstal zieht, wird er den Bauernkindern neben der neu erworbenen Bücherweisheit gewiß auch ein Stückchen Lebensweisheit beibringen können.

Und das letztere ist oft nützlicher als das erstere.

